

Zeitschrift: Geographica Helvetica : schweizerische Zeitschrift für Geographie = Swiss journal of geography = revue suisse de géographie = rivista svizzera di geografia

Herausgeber: Verband Geographie Schweiz ; Geographisch-Ethnographische Gesellschaft Zürich

Band: 34 (1979)

Heft: 4

Artikel: Vom Museumsobjekt zur völkerkundlichen Dokumentation : Forschungsaufgaben der schweizerischen Völkerkundemuseen

Autor: Kaufmann, Christian

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-56132>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 20.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Museumsobjekt zur völkerkundlichen Dokumentation

Forschungsaufgaben der schweizerischen Völkerkundemuseen

Alfred Bühler zum 80. Geburtstag

Die Mitarbeiter ethnographischer Museen verbringen – so ein geläufiges Zerrbild in den Köpfen vieler Mitbürger – wenigstens die Hälfte ihrer Zeit unter Palmen, wo sie entspannt und fern aller Hektik forschen und sammeln. Die andere Hälfte brauchen sie, immer gemäß der gleichen Ansicht, dazu, interessante Vorträge – wenn möglich am Fernsehen – zu halten, Bücher zu schreiben, Sammlungen von Kuriositäten aus aller Welt abzustauben und Ausstellungen zu eröffnen. Es sei erlaubt, an diesem Bild einige Korrekturen anzubringen, auch wenn der Gerechtigkeit halber zuzugeben ist, daß ein Schweizer Völkerkundler der Vergangenheit, PAUL WIRZ (1892–1955), sich mindestens streckenweise durchaus bildgemäß verhalten hat. Ihm verdanken mehrere Museen allerdings auch große und wichtige Sammlungskomplexe aus verschiedenen Erdteilen und seine Monographie über die Kultur der Marind-anim in Südneuguinea gilt bis heute als Klassiker der ethnographischen Literatur. In bezug auf das Sammeln und Bewahren von Objekten als dem Kernstück der Museumsaufgaben hat sich in den letzten Jahrzehnten einiges verändert. Also wird auch in Erinnerung zu rufen sein, inwiefern sich die Rahmenbedingungen in der Wissenschaft verschoben haben. Vielleicht lohnt es sich, dies einleitend am Beispiel eines Museums zu verdeutlichen.

Aufgabe dieses Beitrages soll es im weiteren sein, in sechs Gedankenschritten aufzuzeigen, wie sich die Arbeit der Museumsethnologen in den vergangenen Jahrzehnten entwickelt und dabei auch inhaltlich erweitert hat¹⁾. Im Rückblick wird sich so darlegen lassen, nach welchen Gesichtspunkten die Sammlungen aufgebaut worden sind und wie sich daraus die Fragestellungen von heute ergeben haben. Man wird verstehen lernen, wie in jeder Generation das Sammeln beziehungsweise Bewahren von Objekten und die wissenschaftliche Arbeit des grundlegenden Forschens und ergänzenden Dokumentierens inein-

andergreifen müssen, um das Ziel der Museumsarbeit zu erreichen. Dieses liegt im Ausstrahlen in die Öffentlichkeit auf der Basis von Ausstellungen und Informationsarbeit. Eine siebente dem Engagement in der Gegenwart gewidmete Überlegung und die Zusammenfassung sollen das verdeutlichen.

Museumsforschung:

Geschichte selbständiger Kulturen oder Entwicklungsgeschichte der Menschheit?

Grob vereinfachend läßt sich sagen, daß die Völkerkundemuseen der Schweiz ihre Entstehung und erste Blüte weniger der maximalen Expansion europäischer Macht in den überseeischen Kolonien verdanken als einem mit Neugier gekoppelten wissenschaftlichen Interesse, das sich, relativ spät erwacht, an zwei gegensätzlichen Fragestellungen orientierte.

Diese unterschiedliche Ausrichtung der Interessen, die den Ausgangspunkt für eine zuerst auseinanderstrebende, später aber wieder konvergierende Entwicklung gebildet hat, läßt sich gerade am Beispiel der Geschichte des Basler Museums von 1893 bis 1966 relativ deutlich fassen. Die eine Richtung – damals die einer Minderheit – zeigte sich fasziniert vom selbständigen Schicksal der Kulturen, erkannte die Abhängigkeit der Kulturformen von den Umweltbedingungen und wandte sich in der kulturwissenschaftlichen Forschung den Fragen der menschlichen Geistesgeschichte zu. Für Basel wird diese Haltung am deutlichsten faßbar in einem Artikel über «Museen für Völkerkunde», verfaßt von LEO FROBENIUS, dem späteren Afrikaforscher, den dieser in seiner unglücklich ausgegangenen Basler Assistentenzeit veröffentlicht hat (FROBENIUS, 1896): «Die materielle Kultur ist der Ausdruck des geistigen Lebens der Völker, aber rückwirkend übt sie auch einen bedeutenden Einfluß auf die geistige Entwicklung aus. Zum Beispiel ist die Fortbildung eines Volkes, das Ackerbau betreibt, anderen Bedingungen unterworfen, als die eines solchen, dessen materielles Wohlergehen von den Ergebnissen

1) Diese Arbeit und der Bericht von M. SCHUSTER waren als Beiträge zur ethnologischen Sondernummer (Geographica Helvetica 1979 – Nr. 2) gedacht. Die hier formulierten persönlichen Gedanken mögen wie die Berichte im vorhergehenden Heft als Hinweis auf die Einheit der Ethnologie in der Vielfalt ihrer institutionellen und individuellen Ausprägungen verstanden werden. Unser Dank gilt der Redaktion, insbesondere Frau PD DR. H. KISHIMOTO, für die Aufnahme in diesem Heft.

Dr. Christian Kaufmann, Leiter der Ozeanien-Abteilung, Museum für Völkerkunde, Postfach 1048, 4001 Basel.

der Viehzucht abhängt. Nicht nur die Gerätschaften sind verschieden, auch in der Weltanschauung und den Kulturformen äußern sich tiefgehende Unterschiede. So heißt es denn, diese Unterschiede zu erkennen und in der Aufstellung der Sammlung zum Ausdruck bringen. ... Wenn dementsprechend der innere Zusammenhang der einzelnen Sammlungen hergestellt ist, müssen noch die Beziehungen der einzelnen Gegenstände untereinander kenntlich gemacht werden. Da treten dann die heiklen Fragen der Völkerverwandtschaft heran und verlangen unerbittlich eine Lösung. Der Museumsbeamte ... wird vor allem das Verhältnis der Kulturen untereinander betonen müssen. Nicht ob die Menschen sich gemischt, sondern wie die Kulturen sich beeinflusst haben, ist für ihn maßgebend ...» Frobenius erkannte sodann bereits damals, daß die Klärung von Sachverhalten im Leben fremder Völker durch völkerkundliche Forschung Voraussetzung dafür sei, dem Laien ein Interesse für wissenschaftliche Fragen abzugewinnen, ihn über den Weg der Ausstellung von Objektgruppen zu völkerkundlichem Wissen und das hieß für FROBENIUS zum Wissen über das eigenständige geistige Leben fremder Völker hinzuführen.

Die Ansichten von FROBENIUS zur außereuropäischen Kultur- und Geistesgeschichte mochten von anderen geteilt werden; mit Sicherheit war dies nicht der Fall bei den Vettern FRITZ und PAUL SARASIN. Sie waren es, die von 1898 bis 1942 die Basler Sammlung für Völkerkunde zielbewußt von einem bescheidenen Anhängsel des allgemeinen Universitäts-, Kunst- und Stadtmuseums zum größten Völkerkundemuseum der Schweiz ausgebaut haben. Als Zoologen hatten sie ihre wissenschaftliche Laufbahn begonnen. Auf Ceylon machten sie sich am Beispiel der Wedda schon früh mit dem Problem der zurückgedrängten Altvölker vertraut. Ihnen und auch dem Dritten im Bunde, dem Mediziner LEOPOLD RÜTIMEYER, war Kulturgeschichte in erster Linie Entwicklungsgeschichte. Es galt daher, durch eigene Forschungen bei – ihrer Ansicht nach – möglichst primitiven Randvölkern und auch in Rückzugsgebieten von Europa (z. B. in den Berggebieten der Schweiz), die letzten Zeugnisse aussterbender Kulturstufen der Menschheit einzusammeln (SARASIN, 1917: 203; RÜTIMEYER, 1924). Diese Zielsetzung hat den Aufbau der durch eigene Feldforschungen gut dokumentierten Basler Schwerpunktsammlungen aus dem Bereich von Melanesien und Ost-Indonesien ermöglicht, woran auch der schon erwähnte PAUL WIRZ ganz wesentlich mitbeteiligt war. Für den Bereich von Afrika bemühte man sich, aus zweiter Hand systematisch Belege für die Typenvielfalt zusammenzutragen.

Es ist faszinierend, im geschichtlichen Ablauf zu verfolgen, wie die Nachfolger der SARASINS, FELIX SPEISER und ALFRED BÜHLER, der erste seiner Uni-

versitätsausbildung nach Chemiker, der zweite Geograph, den Akzent aus der Sache heraus schrittweise vom Evolutionismus Sarasinscher Prägung auf einen historischen Ansatz verschoben haben. Waren es bei SPEISER in seinen Arbeiten über Kunststile in Melanesien (1937, 1941) und Besiedlungsgeschichte der Südsee (1946) Aspekte der überindividuellen Kultur- und Kunstgeschichte in einem übergreifenden Sinn, so standen für BÜHLER im Bereich der handwerklichen Techniken die Beziehung von übergreifender geschichtlicher Überlieferung zur individuellen Leistung einerseits und zur systematischen Nutzung der an die Umweltbedingungen angepaßten Möglichkeiten andererseits im Vordergrund (vgl. BÜHLERs Arbeiten über Textilhandwerk und Textilkunst insbesondere in Indonesien und Südasien [1943, 1948, 1951, 1972, in Vorb.]).

BÜHLERs Ansatz zu «kulturhistorischen Forschungen anhand von Museumsobjekten» (so das Programm seiner Antrittsvorlesung 1947), mit dem er, angeregt von den Überlegungen des französischen Prähistorikers und vergleichenden Kulturwissenschaftlers ANDRÉ LEROI-GOURHAN (vgl. dessen Werke «L'Homme et la Matière» [1943], «Milieu et Techniques» [1945] sowie die Weiterführung [1964, 1965]), den Schritt von der Systematik der textilen Techniken zur historischen Auswertung einer Systematik der vor-industriellen Techniken ankündigte, ist bis heute erst teilweise verwirklicht worden. Darüber hinaus belegen gerade die Ausstellungen und Arbeiten von A. BÜHLER zur Kunst des Sepik-Gebiets von Neuguinea (1957, 1960) sowie zur Kunst Melanesiens (1961) die Entwicklung zu differenzierteren Fragestellungen. Die Frage nach dem Sinn künstlerischer Arbeit schärfte den Blick für die gesellschaftlichen Zusammenhänge innerhalb der einzelnen Kulturen und leitete damit zu neuen Zielsetzungen über, auf die weiter unten im Überblick eingegangen sei.

In den Arbeitsplänen und ersten Arbeitsschritten von C.A.SCHMITZ kündigte sich 1961–1964 eine vielversprechende Synthese der bisher geleisteten Arbeiten an; aus der Sicht des Historikers sollten die Kulturen Melanesiens neu bewertet werden – eine bemerkenswerte Annäherung an den Methodenentwurf des jungen FROBENIUS von 1896. Das persönliche Programm des 1966 in Frankfurt am Main als Leiter des Frobenius-Instituts früh verstorbenen C.A.SCHMITZ blieb unausgeführt, mündete aber in direkter Folge in jene Kette von Feldforschungen im Sepik-Gebiet von Neuguinea, über die M. SCHUSTER in seinem Beitrag berichtet (s. unten S. 171–180).

Am Beispiel von Basel wurde hier eine Entwicklung skizziert, die mehr oder minder deutlich auch anderswo faßbar ist. Die betonte Ausgestaltung des evolutionistischen Grundkonzepts, dem in Basel

durch die Angliederung einer prähistorischen Abteilung und einer anthropologischen Sammlung von Skeletten und Schädeln besonderes Gewicht verliehen wurde, ist andernorts allerdings nicht so deutlich nachweisbar. Andererseits teilt Basel mit den Museen der französischen Schweiz den Einbezug Europas in das Gesamtprogramm. Dabei bildet die 1904 gegründete volkskundliche Abteilung in Basel heute nach Umfang und Bedeutung einen besonderen Schwerpunkt, der allerdings methodisch enger dem universitären Nachbarfach Volkskunde verbunden bleibt als der Ethnologie.

Ein allgemeines Kennzeichen der Geschichte der Schweizer Völkerkundemuseen ist es, daß sie als Schrittmacher für die Herausbildung einer ethnologischen Tradition an den Universitäten gewirkt haben (vgl. HUBER, 1979). Mit Ausnahme von Fribourg, das nie eine städtische ethnographische Sammlung besessen hat, und von Genève, dessen Universität bis heute keinen ethnologischen Lehrstuhl eingerichtet hat, wurden die Aufgaben von Lehre und Forschung an den verbleibenden Universitäten Neuchâtel, Basel, Bern und Zürich bis weit in die sechziger Jahre von den Museumsleuten wahrgenommen. Als Universitätslehrer haben diese mitunter sehr dezidiert zu Fragen Stellung bezogen, die in der damaligen Museumsarbeit nicht oder nur am Rande zur Geltung kamen, z. B. zu Fragen der Akkulturation und der sich daraus ergebenden gesellschaftlichen Problematik – BÜHLERs Äußerungen über Kulturkontakt und Kulturzerfall und insbesondere über die messianischen Bewegungen mögen hier stellvertretend genannt sein (BÜHLER, 1964).

Umgekehrt hat auch die Ausstellungstätigkeit immer wieder befruchtend auf die Lehrtätigkeit an den Universitäten eingewirkt; besonders deutlich wird dies faßbar im Weiterwirken der kulturanthropologischen Ausstellungen von JEAN GABUS in Neuchâtel und in der Behandlung technologischer Fragen durch die Basler Ethnologen seit SPEISER. Und schließlich bot die Sammel- und Forschungstätigkeit für ein Museum lange Zeit fast die einzige Möglichkeit, das Leben fremder Völker aus der Nähe und kontinuierlich über eine längere Zeit kennenzulernen.

Der interessierte Leser sei an dieser Stelle auf den klaren Überblick über die Entwicklung der Ethnologie in der Schweiz bis 1943 verwiesen, den EUGEN PARAVICINI vorgelegt hat (1943). Detaillierte Angaben bieten verschiedene Autoren zur Geschichte der von ihnen geleiteten Institutionen; die Nachweise sind jetzt handlich zusammengestellt in einer soeben von der Museumskommission der Schweizerischen Ethnologischen Gesellschaft herausgegebenen Übersicht über die völkerkundlichen Sammlungen in der Schweiz (KAUFMANN et al. 1979). Eine Einführung in den ganzen Themenkreis bietet auf-

grund reicher Ausstellungserfahrungen das Werk «L'objet témoin» von J. GABUS (1975).

Entwicklungslinien der Museumsforschung

Die beispielhaft angedeutete Entwicklungskette von Sammeln aus Neugierde oder, wenn man will, aus Freude am Fremden, ja Kuriosen zur umfassend historischen Fragestellung und von da zur evolutionistisch auf das Erfassen von Typen oder Entwicklungsstufen ausgerichteten Sammelarbeit und dann weiter zur kulturhistorischen Auswertung, mit dem Ziel, geschichtliche Abläufe auf der Ebene von schriftlosen Völkern und Weltteilen zu erfassen, verlief nicht beziehungslos in einem isolierten Raum; sie prägte aber in entscheidendem Maße die Museumsarbeit der Vergangenheit. Das Schwergewicht in den Schweizer Sammlungen liegt daher im Bereich der sogenannten Naturvolkkulturen der Kontinente Afrika, Amerika, Südostasien und Ozeanien. Die Hochkulturen sind in ausführlicher belegten Einzelbeispielen fast nur durch archäologische Zeugnisse aus Alt-Ägypten und Alt-Amerika vertreten. Ausnahmen wie die Tibet-Sammlung im Völkerkundemuseum der Universität Zürich und die Belege asiatischer Kunst im Museum Rietberg Zürich bestätigen die Regel. Nicht übergangen sei allerdings die Feststellung, daß fast alle Schweizer Museen aus der ersten Blütezeit des modernen Welthandels (1871–1914) mindestens zahlenmäßig bedeutsame Sammlungen aus dem Bereich der ausklingenden Hochkulturen Ostasiens und Westasiens besitzen. Dies gilt in besonderem Maße auch für die Sammlungen außerhalb der Universitätsstädte, die meist in Zentren der Industrie und des Handels, z. B. in Burgdorf und St. Gallen, entstanden sind.

Veränderungen des äußeren Rahmens

Bei der Einschätzung der heutigen Lage der Museumsethnologie in der Schweiz gilt es zu berücksichtigen, daß sich auch das weitere Umfeld völkerkundlicher Forschungsarbeit seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts in mannigfacher Weise verändert hat. Erstens dadurch, daß sich die hochtechnisierten Spielformen der europäisch-nordamerikanischen Produktions-, Wirtschafts-, Kommunikations- und Organisationsverfahren in immer stärkerem Maße über den ganzen Erdball ausgebreitet haben.

Soziale und natürliche Umwelt als Aufgabe für die Feldforschung

Zum zweiten gewann die Museumsarbeit dadurch eine neue Dimension, daß die Ethnologie nach dem

Ersten Weltkrieg auf der Grundlage intensiver Feldforschungen bei kleinen, relativ geschlossenen Gruppen zu neuen Wissenshorizonten vorgestoßen ist und daher ganz neue Fragen zu stellen begann. Dem Funktionalismus, der sein Zentrum in der «social anthropology» (Gesellschaftsanthropologie) der britischen Hochschulen hatte, ging es darum, kulturelle Einheiten als funktionierende Ganzheiten, als Systeme wechselseitig voneinander abhängiger Elemente zu erfassen und darzustellen. Dies war zweifellos ein entscheidender Schritt auf dem Weg zu einem besseren Verstehen fremder Kulturen. Detaillierte Schilderungen des Lebens verschiedener Ethnien erlaubten es, die betreffenden Kulturen als Orientierungssysteme zu sehen und die Rolle der gesellschaftlichen Institutionen, angefangen bei der Familie über die Verwandtschaftsverbände bis hin zu den eher temporären Zusammenschlüssen von Initiationsgruppen oder Handelsgemeinschaften genauer zu umschreiben. Für die Museen hat sich dabei nachteilig ausgewirkt, daß die funktionalistisch arbeitenden Forscher sich beim Formulieren ihrer Ergebnisse zuweilen auf ein Niveau der Abstraktion begaben, das eine direkte Auswertung am Beispiel der Museums-sammlungen sehr erschwerte. Dazu trug ferner die mitunter einseitige Betonung auf dem Hier und Heute, auf der Möglichkeit zu kurzfristiger Veränderung einheimischer Kulturen gerade im Streß des Kulturkontaktes und die in der Argumentation der Funktionalisten daraus abgeleitete Abkehr von einer geschichtlichen Gesamtschau bei – alles Perspektiven, die von den Museumsethnologen, gewohnt ihre eigene Arbeit eher in Generationen denn in Jahren zu berechnen, meist betont von einer anderen Warte aus gesehen wurden. Funktionalistisches Gedankengut und die Erkenntnis, daß eingehende Feldstudien bei ausgewählten Ethnien die beste Voraussetzung auch für eine kontinuierliche und strahlungskräftige Museumstätigkeit bilden, haben daher in der Schweiz erst relativ spät Eingang gefunden. Heute sind die Feldforschungsprojekte aus dem Leben der Völkerkundemuseen nicht mehr wegzudenken. Besondere Aufmerksamkeit gilt dabei nicht nur den gesellschaftlichen Zusammenhängen, sondern auch dem Ineinandergreifen von kultureller Ordnung und Ökosystem, ein Thema, das von den Amerikanisten am Beispiel des indianischen Brandrodungsfeldbaus in interdisziplinärer Forschung aufgegriffen und auch in einer Ausstellung zur Darstellung gebracht worden ist (Amazonie Nord-Ouest, Neuchâtel 1975 und Kolloquium Neuchâtel «Culture sur brûlis et évolution du milieu forestier en Amazonie du Nord-Ouest»).

Ordnen und Auswerten im Museum

Die dritte Entwicklungslinie in der Museumsarbeit zielt auf eine Verfeinerung des gedanklichen Rasters, mit dessen Hilfe das Sammlungsmaterial aufgeschlüsselt wird. Den Museumsleuten wird ganz allgemein ein Hang zu pedantischer Ordnung zugeschrieben. Sicher ist, daß Aufbewahrung, Betreuung und Nutzung von völkerkundlichen Objekten, deren Zahl in den Schweizer Museen die Größenordnung von insgesamt 250 000 Inventareinheiten erreicht, gut organisiert sein wollen. Zu bedenken ist dabei, daß zu den Sammlungen unzählige Einzelinformationen gehören, die meist auf Katalogkarten gespeichert sind, und daß zur Ergänzung Archive für Fotos, Filme, Tonbänder und Texte sowie Fachbibliotheken anzulegen und fortzuführen sind.

Im Zusammenhang eines Überblicks über die Aufgabenbereiche der Museumsethnologie mag hier allerdings mehr interessieren, was aus den im Zuge des Evolutionismus entstandenen Klassifizierungssystemen geworden ist. Die evolutionistisch angelegte ethnographische Dokumentation hatte sich ja bewußt zum Ziel gesetzt, den typischen Gerätebestand einer Kultur zu ermitteln und im Museum aufzubewahren. Was der Typenvorstellung nicht entsprach, konnte als Doublette ausgeschieden und an andere abgegeben werden. Wie problematisch dieses Vorgehen gerade im Bereich jener Gesellschaften war, bei denen kulturelle Normen nicht von Zentralinstanzen verbindlich festgelegt und mit Hilfe meist der Schrift weiter überliefert wurden, hat sich erst nachträglich herausgestellt. So läßt sich etwa am Beispiel der Formen künstlerisch verzierter Geräte aus Melanesien zeigen, wie wichtig es ist, individuelle Ausprägungen allgemeiner Normen detailliert belegen zu können – REIMAR SCHEFOLDs Untersuchungen der Aufhängehaken aus dem Sepik-Gebiet Neuguineas haben darauf aufmerksam gemacht (SCHEFOLD 1966). Ikonographische Studien sind heute Teil jeder kunstethnologischen Arbeit; als Beispiele seien die Ausstellungen des Museums Rietberg in Zürich und diejenigen der Afrika-Abteilung des Musée d'ethnographie in Genf erwähnt.

Generell kann man sagen, daß das Studium der Variationsformen kultureller Erscheinungen (seien es Objekte oder Verhaltensweisen) geradewegs zur Forderung führt, den jeweiligen Grundtypus nicht einseitig aufgrund eines formalen Vergleichs allein festzulegen, sondern dazu von zwei Blickpunkten aus Ergänzendes zu ermitteln. Zum einen ist es unumgänglich, vom Hersteller eines Gegenstandes ebenso wie vom Benützer möglichst viel darüber zu erfahren, was sie im Denken, Fühlen und Glauben mit diesem Gegenstand verknüpfen und wie sie es tun. Es geht mit anderen Worten darum, auf der

gedanklichen Ebene das Ordnungsgerüst und den Platz zu bestimmen, den ein Gegenstand oder besser eine Gruppe von zusammengehörigen Gegenständen im Leben der betreffenden Menschen einnehmen. Als Beispiel für eine neuere Studie eines schweizerischen Völkerkundlers sei URS RAMSEYERs Werk über Religion und Kunst auf Bali (1977) genannt.

Zum anderen wird es unerlässlich sein, durch den Vergleich ähnlicher, ebenso detailliert dokumentierter Erscheinungen, die aus verschiedenen Gesellschaften oder Kulturen stammen, Grundlinien kultureller Ordnung überhaupt zu ermitteln. Dieser Versuch mag hin und wieder die Gefahr eines Gedankenflugs in die Höhen realitätsferner Spekulation einschließen. Gerade schädlich kann die Auseinandersetzung mit den Grundfragen menschlicher Existenz und menschlicher Kommunikation, die bei jedem gründlichen Vergleich zwangsläufig angeschnitten werden, nicht sein. Aufgabe einer strukturalen Betrachtungsweise ist es daher, mit Hilfe von erprobten Denkmodellen diese Grundfragen im Lichte immer neuer Detailkenntnisse zu überdenken. So betrachtet werden sich einem Museumsbesucher aus dem Vergleich von Lebensweise und materieller Ausrüstung eines alt-australischen Nomaden, eines indianischen Bauern, eines balinesischen Fürsten und eines westeuropäischen Technikers wesentliche Merkmale der menschlichen Existenz erschließen.

Objekte, Material, Herstellungsweisen und Werkzeuggebrauch

Verlassen wir hier den Bereich des Grundsätzlichen und kehren wir in einer vierten Überlegung zu den Objekten zurück, die ja schließlich den Kern aller Museumssammlungen und den Ausgangspunkt aller Museumstätigkeiten bilden. Der evolutionistischen Forschung kam es, wie dargelegt, darauf an, möglichst viel typisches Material zu erfassen – ein Standpunkt, der auch heute noch seine Berechtigung hat, sofern man stets im Auge behält, daß jede Typenlehre nur Hilfsmittel für das Erkennen und insbesondere für das Darstellen von Zusammenhängen sein kann. Dank zahlreicher funktionalistischer Einzelstudien wissen wir mehr über Sinn, d. h. Zweckerfüllung und Ablauf gesellschaftlicher Vorgänge in einzelnen Kulturen. Manches ist daraus über Aufgabe und Bedeutung von Gerätschaften, Werkzeugen und auch von Kunstgegenständen zu entnehmen. Erst gründliche ergänzende Studien werden uns aber auf den Weg zu einem tieferen Verständnis von und zur Einsicht in Kategorien nichtabendländischen Denkens, Glaubens, Fühlens und Wissens führen. Voraussetzung ist eine enge Zusammenarbeit von Ethnologen und einheimischen Gewährsleuten. Die Selbstdisziplin des Eth-

nologen muß so umfassend sein, daß in der Feldarbeit nicht bloß jene Institutionen der Gesellschaft oder Kultur belegt werden, die im voraus von der Wissenschaft begrifflich festgelegt worden sind, sondern daß darüberhinaus der Weg offen bleibt zum Aufdecken neuer, unerwarteter Lösungen.

Logisch betrachtet können diese Arbeitsschritte nicht am genauen Erfassen aller Verfahrensweisen vorbeiführen, derer sich die Menschen einer Gesellschaft bedienen, um Gegenstände herzustellen, Nahrungsmittel hervorzubringen und die materiellen Güter ihrer Gesellschaft zweckgerichtet einzusetzen. In fast unzulässiger Vereinfachung kann man dies als die Technik der betreffenden Gesellschaft bezeichnen. Schließen wir nun den Bereich des Wissens um technische Vorgänge und Abläufe mit ein, so haben wir das Feld der Technologie der betreffenden Gesellschaft vor uns. Für den Verfasser dieses Beitrags bleibt es eine erstaunliche, hier nicht weiter zu begründende Tatsache, daß international gesehen gerade dieses Feld von den Ethnologen so schlecht bestellt worden ist und noch wird. Die Museumsethnologen der Schweiz bilden allerdings in gewissem Sinn eine Ausnahme. Ihre Leistung reicht aber nicht aus, um die großen Forschungs- und Wissenslücken zu überbrücken. Erstaunlich ist ja vor allem die Tatsache, daß eine hochtechnisierte Gesellschaft wie die unsrige, die nicht müde wird, Entwicklungshilfe, technische Zusammenarbeit, ja Technologietransfer als politische Heilmittel zu propagieren, es nicht einmal für der Mühe wert hält abzuklären, was denn die potentiellen Partner an überliefertem technischen Können und Wissen besitzen und was sie unter Technik und unter technischer Innovation im Rahmen ihres eigenen Wertsystems bereits verstehen könnten. Es würde sich wohl selbst heute noch lohnen, diese Grundfragen jeweils an Ort und Stelle und in allen notwendigen Details abzuklären. Vielleicht, daß dadurch wirkliche partnerschaftliche Achtung entstünde. Möglich wäre ja auch, sich von jenen Missionaren anregen zu lassen, die sich nicht selten unter großen Opfern zur Erkenntnis durchgerungen haben, daß es wichtig sei, in der jeweiligen einheimischen Gesellschaft an der Stelle des Religiösen nicht ein Vakuum zu vermuten, sondern die fremd anmutenden konkreten Formen des Glaubens verstehen zu lernen.

Die reichen Museumssammlungen belegen für den Bereich des Technischen ganz direkt und unmißverständlich, daß von einem Mangel an technischem Wissen und Können in den vor-industriellen Kulturen nicht die Rede sein kann.

Zusammenarbeit mit den Nachbarwissenschaften

Im Rahmen dieses Beitrags ist es kaum möglich, einen fünften Gedankenfaden anzuspinnen und da-

bei aufzuzeigen, was die heutige Museumsethnologie den Anregungen von Nachbardisziplinen im In- und Ausland verdankt. Auf geistes- oder gesellschaftswissenschaftlicher Seite seien etwa Volkskunde, Soziologie, Musikwissenschaft, Linguistik und Archäologie der Hochkulturen genannt, auf naturwissenschaftlicher Seite physische Anthropologie, Geologie, Botanik und Zoologie und aus demselben Zwischenfeld zwischen den Fakultäten, aus dem die Ethnologie hervorgegangen ist, die Geographie und die Ur- und Frühgeschichte.

Zunehmend erweist es sich heute, daß ethnologische Forschungen in der Feldarbeit wie auch in der Auswertung über die Grenzen des eigenen Fachbereichs hinausgreifen müssen. Als Beispiel wurden oben bereits die Arbeiten mit betont ökologischen Bezugspunkten erwähnt. Die Liste läßt sich beliebig erweitern. Die Geschichte einer Region läßt sich ohne den Beizug von Archäologen fundiert nicht mehr erhellen; dies gilt in ganz besonderem Maße für schriftlose Kulturen. Für die Übersetzung des kognitiven Systems einer Kultur ist die Zusammenarbeit mit Linguisten und Biologen, die sich in der Flora und Fauna eines Gebiets auskennen, ebenso unerlässlich wie das Zusammenspannen mit Wirtschaftswissenschaftlern, wenn es darum geht, das Wirtschaftssystem in der Periode des intensiven Kulturkontakts zu analysieren.

Man wird dabei auch die einschränkenden Faktoren nicht übersehen. Das Zusammenwirken verschiedener Disziplinen bei der Feldarbeit ist des großen Personalaufwandes wegen nur schwer zu realisieren. Wo bereits zwei Fremde als störend empfunden werden, kann man unmöglich im Dutzend auftreten. Eine Grenze anderer Art zeigt sich bislang bei der koordinierten Auswertung von Sammlungsbeständen und Forschungsdokumentationen in den Museen: Das Ausstellen von Sammlungsgut und das Kommentieren für eine breite Öffentlichkeit bilden eine Grundfunktion des Museums. Dieser Verpflichtung gegenüber der Öffentlichkeit nachzukommen, ist für die Museen politisch-ökonomisch eine Existenzfrage. Die Intensivierung der Arbeit für die Öffentlichkeit bindet aber die vorhandenen Kräfte bereits zu einem wesentlichen Teil. Für die Forschungen bleiben daher oft nicht genügend Zeit und Mittel übrig, was sich vorerst noch weniger bei den Studienarbeiten im Feld als bei der Auswertung auswirkt. Diese hinkt zuweilen um Jahre, wenn nicht um Jahrzehnte hinter der Feldarbeit her. Damit wird aber ein konzentrierter Einsatz der Kräfte über mehrere Fachbereiche und Institutionen hinweg von vornherein stark erschwert. Und das wiederum wird sich eines Tages lähmend auf den ganzen Museumszweig der Ethnologie auswirken.

Geistesgeschichte der Dritten Welt

Die sechste Überlegung zum heutigen Stand der Museumsethnologie knüpft an die erste an. Die faktische Ausbreitung unserer eigenen Lebensformen hat dazu geführt, daß aus den Ethnien am Rande oder gar außerhalb des Weltgeschehens im klassischen Sinn unversehens Direkt-Beteiligte geworden sind. Im Vordergrund stand dabei zweifellos die Ausweitung des Netzes wirtschaftlicher Beziehungen über den ganzen Erdball und insbesondere der wirtschaftliche Nutzen der Kolonialgebiete für Europa. Die politische Philosophie der Alten und der Neuen Welt hat aber auf dem Umweg über das Bildungswesen der Kolonialmächte mit nur geringer Verzögerung in den abhängigen Gebieten jene Kräfte in Bewegung gesetzt, die nach mehr Selbständigkeit strebten. Nach dem Zweiten Weltkrieg forderten sie die Bildung unabhängiger Nationalstaaten, ein Ziel, das inzwischen in den Grenzen der alten kolonialen Verwaltungseinheiten erreicht worden ist.

Diese Bewußtseinsbildung in der Dritten Welt konnte nicht ohne Rückwirkungen auf die Arbeit der Museumsethnologen bleiben. Lebensform und Schicksal einzelner Ethnien rückten nun vermehrt in den Vordergrund. An die Stelle des weitgespannten Interesses für die letzten Überlebenden früherer Kulturstufen der Menschheit trat die Achtung vor der andersartigen, aber gleichwertigen Überlieferung des Zeitgenossen. Damit schließt sich der Kreis. Wir sind im Kern wieder bei jener historischen Betrachtungsweise angelangt, für die eine geisteswissenschaftliche Komponente kennzeichnend ist. Genau das hat LEO FROBENIUS, der von manchen Afrikanern auch als einer der Väter der Négritude-Bewegung angesehen wird, vor gut 80 Jahren als wesentliche Aufgabe der Völkerkundemuseen definiert. Die seither alle menschliche Erwartung übertreffende Veränderung des Bezugsrahmens bedeutet aber für die heutigen Völkerkundemuseen auch, daß sich ihr Aufgabenbereich darüber hinaus wesentlich erweitert hat und noch erweitert.

Engagement auf der Seite der Machtlosen

Es sei erlaubt, einen neuen Aspekt in einer siebten Überlegung zu würdigen. In der heutigen Situation wird es auch an den Museen keinen Ethnologen geben, den die mannigfachen Konflikte und Reibungsflächen zwischen denen, die man noch vor wenigen Jahren unbeschwert Naturvölker nennen konnte, und den ihnen entgegnetretenden, technisch-maschinell reich dotierten Vertretern sowohl staatlicher als auch wirtschaftlicher Macht unberührt ließe. Die Akzente wird jeder nach der besonderen Lage in seinem engeren geographischen In-

teressengebiet und nach persönlicher Überzeugung verschieden setzen. Daß die Museumsarbeit ganzheitlich orientiert ist, d.h. aufzeigen will, daß Kultur nicht ein isolierter, überflüssiger Bestandteil der menschlichen Existenz sei – weder dort in der fremden, noch hier in der eigenen Gesellschaft –, sondern in ihrer funktionellen Einheit und historischen Gegebenheit Grundlage allen menschlichen Lebens, gibt der engagierten Stellungnahme im Einzelfall Richtlinie und Rückhalt. Eine kritische Haltung der eigenen Gesellschaft gegenüber ist immer unbequem. Es besteht die Gefahr, daß die eigene Gesellschaft nicht nur den Kritiker, sondern auch das Fundament seiner Haltung ablehnt, ignoriert, von den weiteren Überlegungen über die eigenen Ziele ausschließt. Unbequem ist aber eine solche Haltung auch für den Kritiker selbst, muß er doch der Versuchung widerstehen, sich in ideologisch einseitig vorgegebenen Denkbahnen zu bewegen. Ein Beispiel sei erwähnt: Die die nationalen Grenzen überschreitende Entrechtung der Indianer insbesondere in den Tieflandgebieten Südamerikas spiegelt, sachlich beschrieben und dokumentiert (SEILER-BALDINGER 1979), in besonders krasser Weise das Schicksal von Minoritäten in der ganzen Welt wider, was zugleich ein Fingerzeig dafür ist, daß noch keine Ideologie dieses Problem im Grundsätzlichen gelöst hat. Gerade darum muß dies auch in der Schweiz ein Thema bleiben, das alle angeht.

Kulturelle Individualität bedeutet die Möglichkeit, eine eigene Lebensweise im Rahmen der eigenen Gesellschaft fortzuführen, bedeutet so auch die Bewahrung der geistigen Autonomie und Identität von Individuum und Gruppe. Gerade dies ist nicht selten der letzte Halt in einem Kampf mit ungleichen Waffen. Es kann nicht schaden, wenn die Museumsleute aufgrund ihrer Kenntnisse und Erfahrungen ihre Stimme erheben im Sinne der Bewahrung einer Vielfalt von unabhängigen Lebens- und Denkformen. Das beginnt mit der Schaffung von Bedingungen, die ein physisches und psychisches Überleben in der Gruppe ermöglichen – angesichts der Unvollkommenheit des modernen Menschen ist kein Ende des Engagements abzusehen.

Zusammenfassung

Der allgemeine Überblick dürfte gezeigt haben, welche Themen an den völkerkundlichen Museen und Sammlungen generell bearbeitet werden, d.h. auf welche Fragen beim heutigen Stand des Wissens überhaupt eine Antwort erwartet werden darf und was die Museumsethnologen in ihrer Gesamtheit über die direkte Betreuung der Sammlungen hinaus beschäftigt. Dabei war kaum die Rede von einzelnen Forschungsprojekten und vom indivi-

duellen Erfahrungsschatz, den die einzelnen Museumsethnologen bzw. -ethnologinnen sich erarbeitet haben. Hinweise darauf gibt die stichwortartige Aufstellung, die diesem Heft beiliegt¹⁾.

Die Arbeit der Völkerkundemuseen der Schweiz zielt in ihrer Gesamtheit darauf, Gegenstände als die materiellen Erscheinungsformen einzelner fremder Kulturen in das Gesamtbild vom Leben dieser Kulturen zu integrieren. Diese Arbeit an einer weltweiten Dokumentation des kulturellen Erbes aller ist aber nicht Selbstzweck. Die Museen wollen ihre Partner, die Besucher, einführen in die Sprache der Objekte. Dem Besucher soll ermöglicht werden, an konkreten Beispielen möglichst direkte Erfahrungen zu sammeln über Vorgänge im fremden wie im eigenen Leben, die ihm von anderen Medien nicht in dieser Qualität und Form vermittelt werden können. Der Besucher soll so auf anschauliche Weise Einblick erhalten in die Prozesse der kulturellen Überlieferung. Er soll lernen zu sehen, daß – ganz besonders in schriftlosen Kulturen – viele Gegenstände neben ihrer Arbeitsfunktion eine Bildfunktion haben. Gegenstände und Verhalten von Menschen sind die Glieder von in der Anschauung verankerten Traditionsketten, die ihrerseits wiederum untrennbar verbunden sind mit den Gedankenfäden mündlicher und textlicher Überlieferung. Der Besucher soll lernen, die Sprache der Objekte zu deuten, sich von ihnen ansprechen zu lassen, seine Erlebnisfähigkeit in ihrem Strahlungsbereich zu steigern. In der Summe seiner Eindrücke wird er auf die eigene Situation in der eigenen Gesellschaft und Kultur zurückverwiesen.

Bibliographie

- Amazonie Nord-Ouest. 1975. Catalogue d'exposition, Musée d'ethnographie, Neuchâtel.
- BÜHLER, ALFRED. 1943. Materialien zur Kenntnis der Ikattechnik. Internationales Archiv für Ethnographie, Supplement zu Band 43, Leiden.
- 1947. Über die Verwertbarkeit völkerkundlicher Sammlungen für kulturhistorische Forschungen. Schweizerisches Archiv für Volkskunde 44: 225 bis 244.
 - 1948. Siehe BÜHLER-OPPENHEIM, KRISTIN und ALFRED.
 - 1951. Bemerkungen zur Kulturgeschichte Sumbas. In: Südseestudien. Gedenkschrift zur Erinnerung an FELIX SPEISER, S. 51–76. Basel.
 - 1957. Heilige Bildwerke aus Neuguinea. Führer durch das Museum für Völkerkunde und Schwei-

1) Der Druck dieser Übersicht wurde ermöglicht von der Schweizerischen Ethnologischen Gesellschaft SEG/SSE, wofür hier herzlich gedankt sei.

- zerische Museum für Volkskunde Basel, Sonderausstellung. Basel.
- 1960. Kunststile am Sepik. Führer durch das Museum für Völkerkunde und Schweizerische Museum für Volkskunde Basel, Sonderausstellung. Basel.
 - 1961. Ozeanien und Australien. Die Kunst der Südsee (mit Beiträgen von T. BARROW und CH. P. MOUNTFORD). Reihe Kunst der Welt. Baden-Baden.
 - 1964. Die messianischen Bewegungen der Naturvölker und ihre Bedeutung für Probleme der Entwicklungsländer. *Acta Tropica* 21 (Heft 4): 362-382.
 - 1972. Ikat, Batik, Plangi. Reservemusterungen auf Garn und Stoff aus Vorderasien, Zentralasien, Südosteuropa und Nordafrika. 3 Bände. Basel.
 - in Vorb. Siehe BÜHLER ALFRED und FISCHER EBERHARD.
- BÜHLER-OPPENHEIM, KRISTIN und ALFRED. 1948. Die Textiliensammlung FRITZ IKLÉ-HUBER im Museum für Völkerkunde und Schweizerischen Museum für Volkskunde Basel. (Beiträge zur Systematik der gesamten textilen Techniken.) *Denkschriften der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft* 78, Abh. 2. Zürich.
- BÜHLER, ALFRED und EBERHARD FISCHER. In press. *The Patola of Gujarat. Double Ikat in India*. 2 Bände. Basel
- CENTLIVRES, P. et al. (éd.) 1976. *Culture sur brûlis et évolution du milieu forestier en Amazonie du Nord-Ouest*. Actes du colloque de l'Institut d'ethnologie de Neuchâtel, 6-8 novembre 1975. *Bulletin de la Société suisse d'ethnologie*, numéro spécial 1975. Genève.
- FROBENIUS, LEO. 1896. *Museen für Völkerkunde*. *Mitteilungen aus der ethnographischen Sammlung der Universität Basel* 1 (Heft 2): 160-165. Basel und Leipzig (1895).
- GABUS, JEAN. 1975. *L'objet témoin. Essai d'une théorie muséographique*. Neuchâtel.
- HUBER, HUGO. 1979. Die Ethnologie an den Schweizer Universitäten. *Geographica Helvetica* 34, 1979: 58-63. Bern.
- KAUFMANN, CHRISTIAN et al. 1979. *Völkerkundliche Sammlungen in der Schweiz I. Übersichtsinventare der Museen in Basel, Bern, Genève, Neuchâtel und Zürich*. *Ethnologica Helvetica* 2-3. Bern.
- LEROI-GOURHAN, ANDRÉ. 1943-1965. (1943) *L'Homme et la Matière. Evolution et Techniques* (1). Paris. (1945) *Milieu et Techniques. Evolution et Techniques* (2). Paris. (1964) *Le Geste et la Parole: 1 Technique et langage*. Paris. (1965) *Le Geste et la Parole: 2 La mémoire et les rythmes*. Paris.
- RAMSEYER, URS. 1977. *Kultur und Volkskunst in Bali*. Zürich.
- RÜTIMEYER, LEOPOLD. 1924. *Ur-Ethnographie der Schweiz. Ihre Relikte bis zur Gegenwart mit prähistorischen und ethnographischen Parallelen*. *Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde* 16. Basel.
- PARAVICINI, EUGEN. 1943. Der Anteil der Schweiz an der völkerkundlichen Forschung. In: *Die Schweiz und die Forschung* (W. STAUB und A. HINDERBERGER edd.), Band 2, S. 128-160. Bern.
- SARASIN, FRITZ. 1917. Ansprache gehalten bei Anlaß des hundertjährigen Jubiläums der Naturforschenden Gesellschaft in Basel und der Eröffnung des Museum für Völkerkunde. *Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel* 38, Teil 1: 193-206.
- SCHEFOLD, REIMAR. 1966. Versuch einer Stilanalyse der Aufhängehaken vom Mittleren Sepik in Neuguinea. *Basler Beiträge zur Ethnologie* 4. Basel.
- SEILER-BALDINGER, ANNEMARIE. 1979. Indianerschicksale am oberen Amazonas. In: *Indianer heute*. *Ethnologica Helvetica* 1: 51-88.
- SPEISER, FELIX. 1937. Über Kunststile in Melanesien. *Zeitschrift für Ethnologie* 68: 304-369.
- 1941. *Kunststile in der Südsee*. Führer durch das Museum für Völkerkunde Basel. Basel.
 - 1946. Versuch einer Siedlungsgeschichte der Südsee. *Denkschriften der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft* 77, Abh. 1. Zürich.